

Romanzyklus aus dem 19. Jahrhundert und den dort konstruierten Klischees von den Hauptakteuren der Unionszeit das populäre Bild dieser Epoche auf dem Weg über die bekannte DEFA-Verfilmung der 1980er-Jahre bis heute stark beeinflusst hat.

Man wird wohl kaum dem allzu optimistischen Resümee von Reiner Groß folgen können, es sei nun schon „so viel an historischem Stoff aufbereitet, dass man sich einer eigenständigen Monografie über die sächsisch-polnische Union zuwenden könnte“ (S. 295). Der für diesen Sammelband organisierte Austausch deutscher und polnischer Historikerinnen und Historiker ist sehr begrüßenswert, müsste aber noch stärker institutionalisiert, verstetigt und erweitert werden. Zeigt doch die Zusammenschau der Beiträge, wie oft bei internationalen Tagungsbänden, ein Neben- und Miteinander von Aufbereitungen des Forschungsstands, zusammenfassenden Übersetzungen aus anderssprachigen Spezialstudien, von ad hoc angefertigten Essays und – eher selten – auch von Berichten aus laufenden Projekten. Doch müssten die Anregungen, die Jacek Staszewski zu seiner Zeit gegeben hat, nun unter den Vorzeichen einer modernen Verflechtungsgeschichte und in internationaler Kooperation zwischen deutschen und polnischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern koordiniert in Angriff genommen werden. Dann benötigt man vielleicht auch gar nicht die eine große Monografie, sondern es könnte ein vielschichtiges, einander ergänzendes Gemeinschaftswerk entstehen, das auch auf die öffentliche politische Erinnerungskultur in beiden Nationen ausstrahlen kann. Das besondere Interesse, das man in Sachsen an dieser Epoche hat, kann sich, anknüpfend an konkreten Beispielen, einfügen in die Bemühungen um eine neue gesamteuropäische Verflechtungsgeschichte.

Dresden

Joachim Schneider

FRANK LORENZ MÜLLER, Die Thronfolger. Macht und Zukunft der Monarchie im 19. Jahrhundert, Siedler Verlag, München 2019. – 464 S., 28 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-8275-0071-7, Preis: 28,00 €).

Ob das Studentenleben des zukünftigen Thronfolgers William im schottischen St Andrews, wo dieser seine spätere Frau Kate (nunmehrige Mutter weiterer Windsor-Prinzen) kennenlernte, den dort lehrenden Historiker Frank Lorenz Müller zu seinem Buch inspiriert hat, muss hier offenbleiben. Fest steht, dass der Monarchieexperte ein Thema behandelt, das beileibe nicht nur im Herrschaftsbereich der britischen Krone eine bis in die Gegenwart reichende Bedeutung hat. Das zeigt etwa die mediale Aufmerksamkeit, mit der auch hierzulande die Unbilden des Lebens von Williams einst royaalem Bruder Harry bedacht werden. Müllers Studie handelt hingegen in einer Zeit, als es in Deutschland noch kein scheinbares Paradox war, sich mit dem Leben und Streben von Thronfolgern zu beschäftigen: dem monarchischen 19. Jahrhundert. In fünf Kapiteln untersucht er die Bedeutung von Thronerben für Dynastie und Staat (S. 21-67), die Rolle der Prinzen gegenüber Eltern und der Ehefrau (S. 69-136), die Prinzenerziehung (S. 137-215), die Rolle der Thronfolger in Politik, Medien und Öffentlichkeit (S. 217-290) und der Militarisierung der Monarchie bis zum Ersten Weltkrieg (S. 291-370). Deutlich werden die Wandlungen, denen die Monarchie im sogenannten bürgerlichen Jahrhundert unterworfen war. Sie widerstand – vereinfacht gesagt – Revolutionen, Nationalstaatsgründungen, Parlamentarisierung und der Ausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit mit Massenmedien und einer Fundamentalpolitisierung. Ohne eine Professionalisierung der Fürstenhäuser bei einer ganzen Palette von wachsenden Ansprüchen an sie und ihre Familien ist diese Erfolgsgeschichte nicht denkbar. Allerdings bedeutete der Anteil, den die präsumtiven Thron-

erben an diesem erstaunlichen Überdauern trugen, für diese persönlich ein nicht unerhebliches Maß an Entbehrungen; Willkür und Zynismus im häuslichen Umfeld inbegriffen. Der Gesichtsausdruck des vierjährigen Rudolf von Habsburg auf dem Schutzumschlag scheint hier schon das kommende Unheil vorwegzunehmen. Blickt man auf den hier interessantesten unter den vielen kritisch, aber auch mit Empathie dargestellten Thronfolgern, den sächsischen Kronprinzen Friedrich August (III.) von Sachsen, dann war die Spannung zwischen ihm und seinem Vater Georg nicht so groß wie bei den erstgeborenen Söhnen in den drei großen Monarchien Europas: Die überdominante Victoria, der aus dem 18. Jahrhundert stammende Wilhelm I. und der bürokratisch-fantasielose Franz Joseph machten es ihren Thronfolgern noch schwerer. Aber auch der letzte Wettiner auf dem Thron lebte noch als mehrfacher Familienvater in „einer bis zum Tod des Vorgängers verlängerten Kindheit“ (S. 101). Dass er sich aus dieser Bevormundung nicht lösen konnte und wollte, veranlasste seine Frau Luise zur Flucht und löste einen durch das Königshaus zunächst äußerst mangelhaft gehandelten Presseskandal aus. Ohne Sensationsgier zeichnet Müller nach, wie es dem sitzengelassenen Katholiken dennoch gelang, bei seinen am bürgerlichen Familienideal orientierten protestantischen Landeskindern Sympathien zu gewinnen, die an die seines Onkels Albert heranreichten. Bescheidenheit und Vaterliebe verbanden sich in diesem König mit einer fast inszeniert wirkenden Volkstümlichkeit, sodass er das sächsische Königtum, wie Müller treffend zitiert, dorthin zurückführte, wo auch britische Beobachter ihre Monarchie stehen sehen wollten: „an der Spitze unserer Moralität“ (S. 134).

Auf breiter Literatur- und Quellenbasis präsentiert Müller ein Kompendium des individuellen Leides, aber auch des familiären Erfolgs von Dynastien, die europaweit zu einem tragfähigen System verbunden, sprich: verschwägert waren, und dessen Implosion am Ende des Ersten Weltkriegs nur die Verlierer unter den vielen Vettern betraf. Die übrigen schlugen auch in der nationalstaatlichen Moderne Kapital aus dem Sieg. Müllers ohne jeden Schnörkel geschriebene Studie repräsentiert den ‚State of the Art‘ der neuen Monarchiegeschichte. Gut lesbar ist sie einem breiten Publikum auch jenseits akademischer Hoheitsbezirke ans Herz zu legen.

Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

TOBIAS WINTER, Die Deutsche Archivwissenschaft und das „Dritte Reich“. Disziplingeschichtliche Betrachtungen von den 1920ern bis in die 1950er Jahre (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Forschungen, Bd. 17), Duncker & Humblot, Berlin 2018. – 606 S., geb. (ISBN: 978-3-428-15484-5, Preis: 99,90 €).

Die vorliegende Arbeit, eine Freiburger Dissertation, schließt eine beträchtliche Lücke in der Archivgeschichte Deutschlands. Untersucht wird vor allem das personelle Verhältnis der deutschen Archivare im Nationalsozialismus. Es ist ein dunkles Kapitel, allzu viele hatten sich dem Nationalsozialismus angeschlossen. Dem Autor gelingt es, für diese Zeit ein Stück Disziplingeschichte zu erhellen, aber auch einen Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte zu leisten. Die ostexpansiven Bestrebungen der deutschen Archivare werden ebenso behandelt wie antisemitische Bestrebungen und der Verlust hervorragender jüdische Archivare wie Ludwig Bergsträsser oder Ernst Posner. Deutlich wird das Schuldigwerden einer Berufsgruppe von Staatsarchivaren im NS-Regime. Nicht fachliche, sondern politische Gesichtspunkte wurden bei Stellenbesetzungen maßgebend. Häufig vergleicht der Verfasser die Archivare mit den führenden Histori-